

THEORIE UND GESCHICHTE DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

Maria Löblich

Die empirisch-sozialwissenschaftliche
Wende in der Publizistik- und
Zeitungswissenschaft

Herbert von Halem Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Maria Löblich

Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft

Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft, 7
Köln: Halem, 2010

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2009.

Maria Löblich ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, LMU München.

Die Reihe *Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft* wird herausgegeben von Michael Meyen.

ISSN 1865-3367

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2010 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN 978-3-86962-007-7

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: FINDR, s.r.o. (Tschechische Republik)

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Inhalt

VORWORT	9
1. EINLEITUNG	11
2. DIE SITUATION DES FACHS NACH 1945	20
3. FACHVERSTÄNDNIS	26
3.1 Begriffsklärung	26
3.2 Die Struktur eines Fachverständnisses	29
3.3 Geisteswissenschaftliches und empirisch-analytisches Wissenschaftsverständnis	33
4. WIE IST WISSENSCHAFTLICHER WANDEL ZU ERKLÄREN?	37
4.1 Propädeutik der Fachgeschichte	37
4.2 Ansätze zur Erklärung wissenschaftlichen Wandels	39
4.2.1 <i>Die Dynamik innerhalb der Scientific Community</i>	40
4.2.2 <i>Die Dynamik außerhalb der Scientific Community</i>	46
4.2.3 <i>Kritik der Wissenschaftssoziologie</i>	49
4.3 Wissenschaftlicher Wandel als Evolution	52
4.3.1 <i>Die Grundannahmen von Darwins Evolutionstheorie</i>	52
4.3.2 <i>Evolutionstheorien in der Wissenschaftsforschung</i>	55
4.3.3 <i>Adaption von Darwins Evolutionstheorie</i>	59
5. KATEGORIENGELEITETES VORGEHEN UND QUELLEN	66
5.1 Kategoriensystem und historische Operationalisierung	66

5.1.1	<i>Variation: Fachverständnis und biografischer Hintergrund</i>	70
5.1.2	<i>Selektion: Fachdebatte und Interaktionen</i>	72
5.1.3	<i>Stabilisierung: Institutionalisierung und Sozialisation</i>	74
5.1.4	<i>Umweltinstanzen in der Gesellschaft</i>	74
5.2	Untersuchungszeitraum	75
5.3	Quellen	78
5.3.1	<i>Fachzeitschrift Publizistik</i>	79
5.3.2	<i>Monografien</i>	87
5.3.3	<i>Autobiografische und biografische Quellen</i>	88
5.3.4	<i>Akten, Experteninterview und Sekundärquellen</i>	91
6.	UMORIENTIERUNG IN DER FACHGEMEINSCHAFT	94
6.1	Variation der Forschungspraxis	94
6.1.1	<i>Die Entwicklung von Themen, Methoden und Forschungsnormen</i>	94
6.1.2	<i>Zwischenfazit</i>	103
6.2	Geisteswissenschaftliche Orientierung und erste empirische Studien in den 1950er-Jahren	104
6.2.1	<i>Die Münchener Zeitungswissenschaft</i>	104
6.2.2	<i>Die Publizistikwissenschaft</i>	107
6.2.3	<i>Die empirischen Studien bei Walter Hagemann in Münster</i>	118
6.3	Die Herausforderer: Das empirisch-sozialwissenschaftliche Lager	129
6.3.1	<i>Das neue Fachverständnis wird postuliert</i>	130
6.3.2	<i>Zwischenfazit</i>	151
6.3.3	<i>Das neue Fachverständnis wird durchgesetzt</i>	151
6.4	Die Herausgeforderten: Das geisteswissenschaftliche Lager	211
6.4.1	<i>Das geisteswissenschaftliche Fachverständnis wird verteidigt</i>	212
6.4.2	<i>Verhaltensstrategien gegenüber dem neuen Mainstream</i>	222
6.5	Zwischenfazit	238

7.	ANPASSUNGSDRUCK AUS DER GESELLSCHAFT	241
7.1	Mediensystem	244
	7.1.1 <i>Medien- und Journalismusentwicklung</i>	244
	7.1.2 <i>Medienpraxis: Werbeträgeranalysen und Forschung zur Lösung »praktisch wichtiger Probleme«</i>	251
	7.1.3 <i>Medienpolitik: Der Bedarf an »verlässlichen Fakten«</i>	258
7.2	Wissenschaftssystem	275
	7.2.1 <i>Die Stunde der Empirie in den Nachbardisziplinen</i>	276
	7.2.2 <i>Universität und Wissenschaftspolitik</i>	285
7.3	Kommunikationsforschung in den USA	294
7.4	Zwischenfazit	301
8.	SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK	304
8.1	Kognitive und fachgeschichtliche Einordnung des Wandels	304
8.2	Der evolutionäre Charakter der Wende	306
8.3	Die Phasen der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende	306
8.4	Umweltdynamik versus Fachdynamik	309
8.5	Ausblick	311
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	315
	QUELLEN UND LITERATUR	317
	PERSONENREGISTER	392

1. EINLEITUNG

Die Kommunikationswissenschaft versteht sich im Kern als empirische Sozialwissenschaft. Auch wenn die Vertreter dieses Faches über recht heterogene theoretische und methodische Zugänge verfügen, lässt sich das Selbstverständnis der Disziplin auf diesen Nenner bringen (BROSCHUS 1998: 344; PEISER et al. 2003: 332f.; MEYEN 2004a: 204). Die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) hat das in ihrem neuen Selbstverständnispapier bekräftigt (DGPK 2008: 1).¹ Auch eine Umfrage unter ihren Mitgliedern aus dem Jahr 2002 belegt dieses Fachverständnis. Demnach war es 89,2 Prozent der Befragten wichtig, dass die »empirisch-sozialwissenschaftliche« Perspektive in der Fachgesellschaft vertreten ist, und noch mehr Mitglieder bezeichneten ihren eigenen wissenschaftlichen Standpunkt als sozialwissenschaftlich. Die Autoren zogen das Resümee, dass die Kommunikationswissenschaft in den letzten Jahrzehnten einen »sozialwissenschaftlich-empirischen Mainstream« herausgebildet hat (PEISER et al. 2003: 320, 326, 332f.). Das empirisch-sozialwissenschaftliche Fachverständnis wird auch in dem Kanon kommunikationswissenschaftlicher Theorien, Methoden und Befunde deutlich, der in den Lehrbüchern der Disziplin entwickelt worden ist. Das sozialwissenschaftliche Grundmuster dieses Kanons besteht dabei aus einer mehr oder weniger impliziten wissenschaftstheoretischen Fundierung mit dem Kritischen Rationalismus und aus einer Orientie-

1 Dort heißt es: »Die Kommunikations- und Medienwissenschaft versteht sich als theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen« (DGPK 2008: 1; vgl. auch das ältere Selbstverständnispapier: DGPK 2001: 7).

rung an der us-amerikanischen Kommunikationsforschung (WENDELIN 2008b: 8-11). Auch von außen wird die Kommunikationswissenschaft als Sozialwissenschaft wahrgenommen. So stellte der Wissenschaftsrat (2007: 73) fest, dass die »Mehrzahl der gegenwärtigen Fachvertreter« der Kommunikationswissenschaft quantitative oder qualitative Methoden der Sozialwissenschaften einsetzt.

Der »empirisch-sozialwissenschaftliche Nukleus« (HARNISCHMACHER 2004: 95) ist jedoch nicht unvergänglich. Das zeigen nicht nur die immer wiederkehrenden Diskussionen um das Profil der Disziplin (vgl. RUHRMANN et al. 2000: 284), sondern auch die Geschichte des Faches. Der heutige Mainstream existiert nicht seit jeher. Ebenso selbstverständlich wie sich die Kommunikationswissenschaft heute als empirische Sozialwissenschaft versteht, hat sie sich zuvor lange als Geisteswissenschaft verstanden. Von der Gründung des ersten Instituts für Zeitungskunde an der Universität Leipzig im Jahr 1916 bis in die 1960er-Jahre hinein überwogen medien- und kommunikatorzentrierte Perspektiven, historische und philologische Methoden sowie ein normatives Fachverständnis (AVERBECK 1999; AVERBECK/KUTSCH 2002). In der frühen zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fand mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende eine tief greifende Umorientierung statt, in deren Verlauf die Publizistik- und Zeitungswissenschaft soziologische und psychologische Perspektiven sowie empirisch-sozialwissenschaftliche Arbeitsweisen nach us-amerikanischem Vorbild aufnahm (BRUCH 1986: 15; BOHRMANN 1986: 112; KUTSCH/PÖTTKER 1997: 12).²

Das Verständnis, das ein akademisches Fach von sich hat, kann sich also wandeln. Aber wie und unter welchen Umständen geschieht eine solche wissenschaftliche Veränderung? Die vorliegende Arbeit untersucht die Umorientierung in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft in den 1960er-Jahren und verfolgt dabei zwei Ziele. Zuerst wird gefragt, wie sich der disziplinäre Wandel vollzogen hat. Auf welche Weise haben sich die neuen Orientierungen verbreitet und die alten an Geltungskraft verloren? Wie sind diese Orientierungen zu beschreiben – was hat

2 Diese Arbeit verwendet die Bezeichnungen »Publizistikwissenschaft« und »Zeitungswissenschaft« mit Blick auf die zwei unterschiedlichen Fachkonzeptionen, die nach 1945 existierten. Sie werden an anderer Stelle erläutert (vgl. Kapitel 6.2.1, 6.2.2). Der Name »Kommunikationswissenschaft« verbreitete sich erst seit den 1970er-Jahren. Während einige Standorte des Faches derzeit noch immer die »Publizistikwissenschaft« im Namen tragen, ist die Bezeichnung »Zeitungswissenschaft« (oder noch früher: »Zeitungskunde«) heute verschwunden.

sich verändert und mit welcher Verbindlichkeit? Welche Personen waren daran beteiligt? Wann hat die Veränderung angefangen, und wann war sie beendet? Wie können also Ablauf und Richtung der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende beschrieben werden? Im zweiten Schritt werden Erklärungen gesucht. Welche Umstände haben den Wandel ausgelöst und die Richtung seiner Veränderung bedingt? Welchen Anteil hatten einzelne Personen daran und welchen Anteil größere, gesellschaftliche Entwicklungen? Wie lassen sich die Mechanismen fassen, die die Wende in Gang setzten?³

Nicht nur der Blick zu den Anfängen gibt Anlass zu diesen Fragen, sondern auch die widersprüchliche Bewertung der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende. Im Allgemeinen gilt sie als Markstein in der Entwicklung des Fachs, als Fundament des heutigen Selbstverständnisses und wird zumindest implizit als eigentliche Geburtsstunde der Kommunikationswissenschaft betrachtet. So wird gewürdigt, dass das Fach damals einem »zu engen Korsett« entwachsen ist (BURKART 42002: 16), dass die »babylonische Gefangenschaft in der philologisch-historischen Methode« aufgebrochen wurde und das Ende der »biedermeierlichen Auffassungen« sowie der Beginn einer »realistischen Einordnung« des publizistischen Prozesses erreicht worden sind (BOHRMANN 1999a: 110, 114). Damals habe man dafür gesorgt, dass das Fach »modernen Zielen entgegenstrebte, die eine ›Renaissance‹ der Disziplin bewirken sollten« (ANSCHLAG 1990: 99; vgl. auch KUTSCH/PÖTTKER 1997: 16; MALETZKE 1998: 22; BOHRMANN 2002a; PÜRER 2003: 44f.). Der Tenor lautet, mit dieser Wende sei die tiefe Krise überwunden worden, in die das Fach nach 1945 geraten sei, und sie sei Voraussetzung für Konsolidierung und Ausbau seit den 1970er-Jahren gewesen (vgl. MEYEN 2004a).

Neben dieser dominanten Deutung gibt es aber noch andere Interpretationen. Gerade in jüngerer Zeit sind kritische Stimmen zum Verlauf und vor allem zu den Folgen der Umorientierung laut geworden. Im Zuge der Wende seien analytisch-zerlegende, quantifizierende und hypothesenprüfende Verfahren als »alleinseligmachende sozialwissenschaftliche Methode« reklamiert worden. »Empirische Forschung« sei in diesem Sinne verabsolutiert worden. Man habe sich einem »positivistischen, induktiven Erkenntnis- und Wissenschaftsideal und einer Orientierung am »unmittelbaren Gebrauchswert von Erkenntnissen« verschrieben

3 Die Begriffe ›Wandel‹ und ›Umorientierung‹ werden synonym zu ›Wende‹ benutzt.

(WAGNER 1993a: 493f.). Die Ergebnisse der älteren Forschung seien an den Rand gedrängt (STÖBER 2000: 3), historische Forschungsfelder »als Tummelplätze für wissenschaftliche Sonderlinge« ausgegrenzt (WAGNER 1993a: 494; vgl. STÖBER 2002a: 84) und »Fragen über innere Strukturen und historische Zusammenhänge« umgangen worden (HARDT 2002: 38). Auch ein kritischer Ansatz habe »im Definitionskatalog der wissenschaftstheoretisch eher homogenen ›neuen‹ Publizistikwissenschaft« gefehlt (ebd.: 37). Außerdem habe die »stürmische Konversion zum positivistischen Wissenschaftsideal der angelsächsischen Sieger« (SAXER 1980: 45) dazu beigetragen, die Probleme der nationalsozialistischen Belastung des Fachs ungelöst zu lassen. Das »der Empirie eigene Gegenwartsdenken« habe »jegliches vom historischen Bewusstsein verursachtes politisches Unbehagen« verschleiert (HARDT 2002: 36). Die »Preisgabe der nationalen, als diskreditiert perzipierten Forschungsstradition« habe zur disziplinären »Amnesie«, zum Vergessen der eigenen wissenschaftlichen Traditionen beigetragen (SAXER 1995: 45).

Die vorliegende Arbeit wird bei diesem Dissens keine Schiedsrichterrolle übernehmen. Unterschiedliche Deutungen der Fachvergangenheit entstehen nicht nur durch unterschiedliche Quellen oder Formen der Geschichtsschreibung. Mitunter werden sie auch mit legitimierenden Absichten vorgenommen, um die aktuelle Disziplinergestalt, eine bestimmte wissenschaftliche Richtung oder eine individuelle Laufbahn durch Projektion in die Vorgeschichte zu rechtfertigen. Das hängt mit der identitätsstiftenden Funktion von Disziplinergeschichte zusammen (LEPENIES 1981: VII; KOHLI 1981: 444; PECKHAUS/THIEL 1999: 10). Geschichtsschreibung bedeutet immer, dass ein Bild von der Vergangenheit konstruiert wird. Das Deutungsangebot, das hier unterbreitet wird, orientiert sich aber an den Zielen von Wissenschaftsgeschichte und stützt sich auf eine systematische und historisch fundierte Untersuchung. Es hat darüber hinaus den Vorteil, mit historischer Distanz zur damaligen Fachentwicklung geschrieben worden zu sein.

Wie auch die anderen Interpretationen der Fachgeschichte blickt die vorliegende Arbeit von der Gegenwart aus zurück und schreibt Wissenschaftsgeschichte »vom Ende her«. Das ist jedoch durchaus programmatisch gemeint, soll es doch nicht um Geschichte »um ihrer selbst willen« gehen (KAESLER 1984: 3). Natürlich müssen im ersten Schritt die historischen Entwicklungen rekonstruiert werden, da bisher weder Existenz und Verlauf noch Ursachen der empirisch-sozialwissenschaftlichen

Wende untersucht worden sind. Darüber hinaus sollen aber auch Fragen nach dem ›Warum‹ sowie nach den langfristigen Folgen der wissenschaftlichen Wende beantwortet werden. Es geht also darum zu erklären, wie das Fach zu dem geworden ist, was es heute ist.

Die kognitive Identität eines Fachs ist aus seiner Vergangenheit heraus zu verstehen. Sie wird davon geprägt, an welche Traditionen die Fachvertreter anknüpfen und von welchen Problemsichten und Arbeitsweisen ihrer Vorgänger sie sich abgrenzen (KUTSCH 1984: VII). Diese Untersuchung versucht das zu zeigen und damit einen Beitrag zur »Feststellung der aktuellen kognitiven Identität« (AVERBECK/KUTSCH 2002: 57) zu leisten. Das damit verbundene Orientierungs- und Rechtfertigungsangebot wird einem Fach unterbreitet, in dem nicht nur immer wieder Kontroversen über die disziplinären Grenzen ausgetragen werden (vgl. RUHRMANN et al. 2000), sondern dessen Status als akademische Disziplin im Laufe seiner Geschichte nie unumstritten war. Wenn man der Sicht folgen möchte, dass Wissenschaft nicht als »isoliertes und elitäres, sondern als sozial integriertes Phänomen« aufzufassen ist (LAIJKO 1999: 38), dann gehört das Nachdenken über gesellschaftliche, institutionelle und biografische Einflussfaktoren ebenfalls zur »Selbstreflektion des Faches« (AVERBECK/KUTSCH 2002: 57). Die Betrachtung gesellschaftlicher Konstellationen erscheint umso relevanter, als gerade Sozialwissenschaften aufgrund ihres Gegenstands eng in die historisch-politischen Prozesse verwoben sind (BRUCH 1986: 17; vgl. BOHRMANN 2005: 179). Welche Entwicklungen im Umfeld der Disziplin könnten Anlass für die Bewertung der Wende als längst überfällige »Modernisierung« (vgl. BOHRMANN 2002a: 30), aber auch für die geschilderte kritische Beurteilung gegeben haben? Warum also sollte das Verständnis vergangener Umbrüche nicht bei der aktuellen Vergewisserung (BRUCH 1986: 18) und darüber hinaus bei der Vergewisserung der Zukunftsfähigkeit der Kommunikationswissenschaft helfen (KOIVISTO/THOMAS 2007: 70)?

Warum ist in dieser Arbeit von ›empirisch-sozialwissenschaftlicher‹ Wende und nicht von ›sozialwissenschaftlicher‹ Wende die Rede? Die Bezeichnung drückt aus, in welche Richtung sich die Publizistik- und Zeitungswissenschaft gewandelt hat. Die Wende war eine Umorientierung hin zu einem ganz bestimmten Verständnis von Sozialwissenschaft: zu einer analytisch-quantitativen Sozialwissenschaft mit wissenschaftstheoretischer Fundierung durch Positivismus und Kritischen Ratio-

nalismus.⁴ Mit der Durchsetzung dieses Verständnisses von Sozialwissenschaft gingen damals die Einführung und die Prägung des Begriffs ›empirisch‹ in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft einher. Dabei wurde das Wort ›empirisch‹ mit der Bedeutung ›quantitative Methoden‹ aufgeladen. Das passierte weniger explizit als implizit. ›Empirisch‹ wurde zum Synonym für quantitative Verfahren und diente zur Abgrenzung von ›geisteswissenschaftlich‹. Die Bezeichnung ›empirisch-sozialwissenschaftliche‹ Wende ist also als Ergebnis der vorliegenden Studie zu verstehen, und außerdem wird damit dem damaligen Gebrauch von ›empirisch‹ Ausdruck verliehen. Die Autorin ist sich bei der Verwendung dieses Begriffs folgender Gesichtspunkte bewusst. Erstens werden heute auch die qualitativen Methoden in vielen Lehrbüchern zu den »empirischen« Verfahren der Sozialwissenschaft gezählt (vgl. BORTZ/DÖRING 2006; BROSIUS et al. 2008: 19). Zweitens gibt es sehr viel weiter gefasste Empirie-Verständnisse, die den Begriff ›empirisch‹ auch für phänomenologische und historische Forschung beanspruchen (vgl. WAGNER 1993a; STÖBER 2000, 2008b: 171-187).

Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist der wissenschaftliche Wandel in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft (vgl. Kapitel 2). Die Wahl dieses Gegenstands folgt dem Trend innerhalb der Wissenschaftsforschung, Brüche anstelle von Kontinuitäten zu untersuchen (vgl. LEPE-NIES 1981). Wissenschaftliche Entwicklung, so lautet dabei die Grundannahme, ist nicht angemessen als ein durch wissenschaftliche Rationalität determinierter, linearer Prozess aufzufassen. Nachdem mit Wissens- und Wissenschaftssoziologie die soziale Praxis von Wissenschaft sowie der Einfluss von Wirtschaft, Politik und anderen Gesellschaftsbereichen in den Blick der Wissenschaftsforschung gerückt waren, galt diese Sichtweise als überholt.

Die vorliegende Arbeit begreift sich als wissenschaftssoziologische Studie. Sie geht aber nicht davon aus, dass Wissenschaft sozial determiniert ist, sondern schließt sich der Auffassung an, dass externe Einflüsse aufgrund der Eigenlogik von Wissenschaft ›übersetzt‹ werden (WEINGART 1974: 21f., vgl. auch WEINGART 1976). Die Fachhistoriker Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch haben auf die Verschränkung von Ideen-

4 Daneben gibt es andere Verständnisse von Sozialwissenschaft, die ihre Wurzeln zum Beispiel in Phänomenologie, Symbolischem Interaktionismus, Sozialbehaviorismus oder Anthropologie haben (STÖRIG 171999; KAESLER 2000).

gestalt und Sozialgestalt sowie auf die Einflüsse wissenschaftsexterner Faktoren hingewiesen (AVERBECK/KUTSCH 2002: 57). Diese Studie bemüht sich um eine integrierende Betrachtung von wissenschaftlichem Wandel und entwirft ein entsprechendes Theoriekonzept. Wissenschaftstheoretische und wissenschaftssoziologische Betrachtungen werden dabei miteinander verknüpft. Wissenschaftstheoretische Grundlagen helfen im ersten Schritt, das genauer zu fassen, was sich während der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende verändert hat – das vorherrschende Fachverständnis (vgl. Kapitel 3). Der Blick auf die logische Struktur von Erklärungen und Argumenten beinhaltet allerdings immer auch den Aspekt der Geltung kognitiver Strukturen von Wissenschaft (vgl. CHARPA 1996: 15). Damit ist die soziologische Betrachtung von Wissenschaft angesprochen. Die Wissenschaftssoziologie hat eine Reihe von theoretischen Ansätzen geliefert, mit denen sowohl die Bedeutung der durch die Fachgemeinschaft als auch die Bedeutung der außerhalb von ihr erzeugten Dynamik wissenschaftlichen Wandels erfasst werden können. Was jedoch weder diese Konzepte noch Thomas S. Kuhns Modell ›wissenschaftlicher Revolutionen‹ liefern können, ist ein überzeugendes Modell, das die verschiedenen Einflüsse integriert und dabei den Merkmalen einer Disziplin aus dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich gerecht wird. In Anlehnung an Charles Darwin wird deshalb ein evolutionstheoretisches Forschungsprogramm entwickelt (vgl. Kapitel 4). Mit der Verwendung der Evolutionstheorie ist ein bestimmtes Erklärungsmuster ›vorprogrammiert‹: Die inhaltliche Veränderung in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft vollzog sich demnach aufgrund von Anpassungsdruck an veränderte gesellschaftliche Umweltbedingungen. Mit der Entscheidung für eine Theorie wird immer auch festgelegt, was untersucht wird und wie die Ergebnisse interpretiert werden. Andere Perspektiven werden damit ausgeklammert. Der Vorteil einer theoretischen Fundierung ist allerdings, dass auf diese Weise Analyseschritte und Gedankengänge nachvollziehbar gemacht werden.

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit umfasst die Jahre von 1945 bis 1980. Es sollten nicht nur die 1960er-Jahre untersucht werden, auf die die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Regel datiert wird (vgl. KUTSCH/PÖTTKER 1997: 8; BOHRMANN 2005: 169-172). Um langfristige Entwicklungen in der Disziplin und in der Gesellschaft zu verfolgen und auf diese Weise Gründe für die wissenschaftliche Wende zu ermitteln, wurde der Untersuchungszeitraum deutlich über dieses Jahrzehnt

hinaus erweitert. Mit dem Untersuchungsbeginn 1945 konnte die Situation des Fachs vor der Veränderung in den Blick genommen werden. Das Ende des Untersuchungszeitraums sollte gewährleisten, dass die Durchsetzung des neuen Fachverständnisses und die weiteren Folgen der Umorientierung angemessen beschrieben werden konnten (vgl. Kapitel 5).

Auch die nationale und die forschungsinstitutionelle Ebene wurden eingegrenzt. Nur die Fachgemeinschaft in Westdeutschland wurde untersucht. Die Entwicklungen in der DDR, wo die Entwicklung der Zeitungswissenschaft systembedingt eine ganz andere Wendung genommen hat, blieben ebenso ausgespart wie die Publizistik- und Zeitungswissenschaft in Österreich und in der Schweiz. Dies kann mit dem Hinweis darauf begründet werden, dass die Entwicklung einer akademischen Disziplin immer stark von dem jeweiligen nationalen (und damit dem politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen) Rahmen geprägt ist (FELT 2001: 12f.). Mit diesen Beschränkungen blieb außerdem die Größe der Fachgemeinschaft überschaubar. (In der Bundesrepublik gab es 1970 nur sieben Universitätsinstitute.) Die Eingrenzung auf der forschungsinstitutionellen Ebene betrifft die Milieus der Medienforschung. Gegenstand dieser Studie sind die Hochschul-Institute und ihr Personal, denn es geht um die Geschichte der akademischen Disziplin Publizistik- und Zeitungswissenschaft. Das Forschermilieu des Hans-Bredow-Instituts für Rundfunk und Fernsehen (gegründet 1950), die privatwirtschaftlichen Markt- und Meinungsforschungsinstitute, die auch Medienforschung betrieben, sowie die Hörer- und Zuschauerforschung in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten werden aber nicht völlig ausgeklammert. Denn von diesen Institutionen sind zum Teil wichtige Impulse für die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende ausgegangen. Sie werden als Umweltinstanzen des Faches untersucht.

Die vorliegende Studie ist in einem sozialwissenschaftlichen Umfeld entstanden und wird von einem sozialwissenschaftlichen Verständnis von Geschichtsforschung angeleitet. Dazu gehört neben der Arbeit mit einer Theorie auch, Methoden und Quellen offenzulegen. Dieser Arbeit liegt ein theoretisch abgeleitetes Kategoriensystem zugrunde, das den gesamten Forschungsprozess strukturiert hat: die Auswahl der Quellen, ihre systematische Auswertung und die Darstellung der Ergebnisse (vgl. Kapitel 5). Als Quellen dienten die Fachzeitschrift *Publizistik*, wissenschaftliche Monografien, autobiografisches und biografisches Material, Akten und Sekundärdarstellungen. Außerdem wurden mit einer quanti-

tativen Inhaltsanalyse und qualitativen Leitfaden-Interviews neue Quellen produziert. Die quantitative Inhaltsanalyse erfolgte für die wissenschaftlichen Aufsätze in der Fachzeitschrift *Publizistik*. Damit wurde die Entwicklung der Forschungspraxis nachgezeichnet. Interviews wurden mit einer Reihe von Fachvertretern geführt, die im Untersuchungszeitraum erst als Studenten, dann als Assistenten und schließlich als Professoren die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende erlebt und mitgestaltet haben.

Der Ergebnisteil gliedert sich in die Beschreibung und die Erklärung der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende (vgl. Kapitel 6 und 7). Die Beschreibung beginnt mit der Analyse der Forschungspraxis. Dabei wird die Entwicklung von Themen, Methoden und wissenschaftlichen Normen im gesamten Untersuchungszeitraum nachgezeichnet. Anschließend geht es um das geisteswissenschaftliche Fachverständnis in den 1950er-Jahren, als dieses als solches noch nicht infrage gestellt wurde, es aber bereits erste empirische Versuche gab. Dann werden die Auseinandersetzungen um die inhaltliche Ausrichtung des Fachs zuerst aus der Perspektive des empirisch-sozialwissenschaftlichen Lagers und dann aus der Sicht des geisteswissenschaftlichen Lagers geschildert. Dabei waren jeweils die rhetorische Ebene der Fachdebatte und die institutionelle Ebene der Aktivitäten an den einzelnen Instituten zu untersuchen. Um die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende zu erklären, werden die Konstellationen in den gesellschaftlichen Umfeldern in Beziehung zur Publizistik- und Zeitungswissenschaft gesetzt. Dabei sind die Entwicklungen im Medien- und Wissenschaftssystem sowie in der us-amerikanischen Kommunikationsforschung von besonderem Interesse.